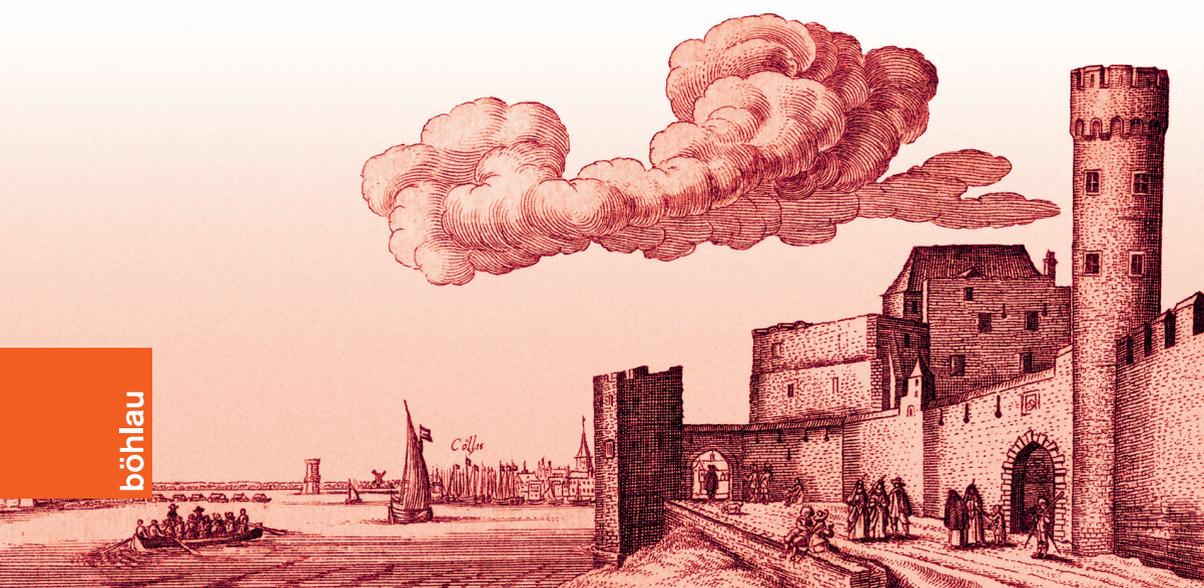




Jahrbuch 84

DES KÖLNISCHEN GESCHICHTSVEREINS e.V.

Herausgegeben von Ulrich S. Soénus



böhlau



Jahrbuch 84

des Kölnischen Geschichtsvereins e. V.

Herausgegeben von Ulrich S. Soénius

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN

Kölnischer Geschichtsverein e. V.
Geschäftsführender Vorstand:
Vorsitzender: Notar Konrad Adenauer
Stellvertretender Vorsitzender: Dr. Ulrich S. Soénius
Schatzmeister: Dipl.-Kfm. Jacobus Sombroek
Schriftführerin: Dr. Frauke Schlütz

Ehrenvorsitzender: Dr. Hans Blum
Stifterin: Lioba Braun

Geschäftsstelle des Kölnischen Geschichtsvereins e. V.:
Dr. Ulrich S. Soénius
Stiftung Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv zu Köln,
Unter Sachsenhausen 10–26, 50667 Köln
Tel.: (0221) 1640-4800, Fax: (0221) 1640-4829, Mail: ulrich.soenius@koeln.ihk.de

Jahrbuch 84 des Kölnischen Geschichtsvereins e. V.

Herausgegeben von Ulrich S. Soénius

Redaktion: Philipp Schaefer, Stiftung Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv zu Köln,
Unter Sachsenhausen 10-26, 50667 Köln

Die Veröffentlichungen des Kölnischen Geschichtsvereins können über
den Buchhandel oder den Böhlau Verlag GmbH & Cie bezogen werden.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2021 Böhlau, Lindenstraße 14, D-50674 Köln, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia
Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich
GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schöningh,
Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, Verlag Antike und V&R unipress.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Ansicht der Kunibertstorburg, Stahlstich von Wenzel Hollar,
1643–1645 (Bestand Irene und Sigurd Greven-Stiftung, RWVA 538-174-1)

Korrektur: Ulrike Weingärtner, Gründau
Einbandgestaltung: Guido Klütsch, Köln
Satz: Michael Rauscher, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-52253-7
ISSN 0341-9320

Inhalt

Bemerkungen zur kunsthistorischen Spätdatierung des Westbaus von St. Pantaleon in Köln <i>von Klaus Gereon Beuckers</i>	7
Die Türme und Mauern in Köln im Mittelalter: Chronologie, Aussehen, wirtschaftliche und soziale Aspekte <i>von Klaus Militzer</i>	43
„Bleibet Capitulum bei alsolcher gefhelter Urtheill und ... befhollener Execution“ – Ein Kölner Verfahren zur Hexenverfolgung in Zons <i>von Jost Auler</i>	127
Hoffmann von Fallersleben als Bonner Student zu Besuch in Köln <i>von Georg Schwedt</i>	147
180 Jahre Kölns erste Eisenbahn. Aus den Anfängen der Eisenbahngeschichte der Stadt <i>von Brian-Scott Kempa</i>	173
Von Mannheim über Köln bis nach China. Der Reeder und Unternehmer Rudolph Wahl junior (1858–1901) <i>von Sebastian Parzer</i>	185
Laura Oelbermann und der evangelische Kölner Verein der Frauenhilfe „unter dem Protektorate Ihrer Majestät der Kaiserin“ <i>von Sabine Eichler</i>	205
Heraus aus dem Chaos – Die Kölner Familie Schmitz am Ende des Zweiten Weltkriegs <i>von Jürgen Brautmeier</i>	261
Autorinnen und Autoren	335

Bemerkungen zur kunsthistorischen Spätdatierung des Westbaus von St. Pantaleon in Köln

von Klaus Gereon Beuckers

1977 erschien in diesem Jahrbuch ein grundlegender Aufsatz zu den Skulpturenfragmenten des Westbaus von St. Pantaleon aus der Feder von Matthias Untermann, dem 1981 ebenfalls hier ein Beitrag zur Lokalisierung des im Testament von Erzbischof Brun (amt. 953–965) erwähnten Privatus-Oratoriums an St. Pantaleon folgte.¹ In beiden Aufsätzen hielt Untermann an der damals gängigen Datierung des Westbaus in das ausgehende zehnte Jahrhundert fest.² 20 Jahre später äußerte er 2001 dann Zweifel:

Auch die Baugeschichte der Abteikirche St. Pantaleon ist keineswegs in allen wichtigen Details geklärt. [...] die Datierung der zweiten Bauphase („nach 984“, „vor 996“ oder „vor 1002“) beruht dann auf ganz freien, keineswegs tragfähigen Kombinationen mit historischen Ereignissen. [...] die wieder neu zu prüfende Spätdatierung des zweiten Westwerks in die ersten Jahrzehnte des 11. Jahrhunderts, die A. Verbeek bereits 1940 erwogen hatte: sie würde zwar dieses Westwerk von der Verbindung mit Theophanu und Goderamnus lösen, aber die Einzigartigkeit der Wandgliederung und die Fortschrittlichkeit seiner Raumgestaltung etwas mildern.³

Diese Spätdatierung des Westbaus von St. Pantaleon ist somit keine marginale Frage von wenigen Jahren früher oder später, sondern die Frage einer Einbettung des Bauwerks in einen vollkommen anderen historischen Kontext. Aus dem ‚ottonischen‘ Bau würde ein ‚frühsalischer‘ Bau, bei dem der Bezug zu Theophanu neu gedacht werden muss. Darum soll es im folgenden Beitrag gehen.

* * *

1 Dieser Beitrag geht auf einen Vortrag zurück, der am 18. März 2015 im Rahmen des 1000. Weihetages der Werner-Kathedrale an der Universität Straßburg gehalten wurde. Für diese schriftliche Fassung wurden die Ausführungen auf St. Pantaleon fokussiert und dazu etwas erweitert sowie aktualisiert. MATTHIAS UNTERMANN: Die ottonischen Skulpturenfragmente von St. Pantaleon, in: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 48 (1977), S. 279–290; ders.: Das „oratorium“ des hl. Privatus bei St. Pantaleon in Köln, in: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 52 (1981), S. 211–228.

2 So bei UNTERMANN, Skulpturenfragmente (Anm. 1) an vielen Stellen und schon im Titel mit der Bezeichnung „ottonisch“. Bei UNTERMANN, Oratorium (Anm. 1), S. 218, Anm. 41: „Neubau wohl nach 984“.

3 MATTHIAS UNTERMANN: Memleben und Köln, in: STEFANIE LIEB (Hg.): Form und Stil. Festschrift für Günther Binding zum 65. Geburtstag, Darmstadt 2001, S. 45–55, hier S. 50.

Untermann stand mit seinem Sinneswandel nicht allein. Vielmehr haben sich seit der Jahrtausendwende alle profilierten Bauhistoriker, die sich mit dem Westbau von St. Pantaleon beschäftigt haben, einer Spätdatierung angeschlossen: so Werner Jacobsen, der in seinem Überblick über die ottonischen Großbauten 2004 eine Datierung in das zweite Viertel des elften Jahrhunderts andeutet,⁴ wie er schon 2001 an der Seite von Uwe Lobbedey und Dethard von Winterfeld das „perfekte, vollständig umlaufende, aus zwei Schichten von Pilastern und Lisenen mit Bogenfriesen bestehende System von St. Pantaleon in Köln eindeutig in das 11. Jahrhundert“ datiert hatte.⁵ Dezidiert nutzte Günther Binding 2010 seine Rekapitulation des Forschungsstandes zu St. Pantaleon und dem Alten Kölner Dom zu einer Stellungnahme: „Die stilistischen Beobachtungen an den überkommenen Resten von St. Pantaleon geben zu erkennen, daß die Saalverlängerung und das Westwerk II nicht mit der Weihe von 980 in Verbindung zu bringen sind, sondern erst in den 1020/30er Jahren entstanden sind.“⁶

Diese Spätdatierung hatte nicht nur bereits 1940 Albert Verbeek vermutet, sie war in der Folge auch von Albrecht Mann und Friedrich Oswald erwogen worden.⁷ 1976 mit dem Korpuswerk zur Romanik an Rhein und Maas von

4 WERNER JACOBSEN: Ottonische Großbauten zwischen Tradition und Neuerung. Überlegungen zum Kirchenbau des 10. Jahrhunderts im Reichsgebiet (919–1024), in: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 58 (2004), S. 9–41, hier S. 20: „Nachträglich wurde der Bau nach Westen verlängert und ihm ein zweites Westwerk vorgesetzt (Bau Ia), welches heute noch besteht und zu den ästhetisch hochwertigsten Leistungen der damaligen Baukunst gehört. Auf die Frage, wann dieses Westwerk entstand, möchte ich hier nicht eingehen; der üblichen Datierung 984–991 steht die reiche Verblendung der Außenhaut mit Lisenen und Rundbogenfriesen entgegen, die wir nördlich der Alpen erst vom zweiten Viertel des 11. Jahrhunderts an kennen; das Problem hängt aber nicht zuletzt von der Beurteilung des Theophanu-Grabes in diesem Westwerk ab († 991).“

5 WERNER JACOBSEN/UWE LOBBEDEY/DETHARD VON WINTERFELD: Ottonische Baukunst, in: MATTHIAS PUHLE (Hg.): Otto der Große. Magdeburg und Europa. Eine Ausstellung im Kulturhistorischen Museum Magdeburg vom 27. August–2. Dezember 2001. Katalog der 27. Ausstellung des Europarates und Landesausstellung Sachsen-Anhalt, 2 Bde., Mainz 2001, hier Bd. 1: Essays, S. 250–282, hier S. 265.

6 GÜNTHER BINDING: Karolingisch oder ottonisch? Der Alte Dom und St. Pantaleon in Köln, in: Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte 43 (2010), S. 113–138, hier S. 136; ein Forschungsüberblick zur Diskussion *ibid.*, S. 130 f. Vgl. auch ders.: Die Michaeliskirche in Hildesheim und Bischof Bernward als sapiens architectus, Darmstadt 2013, S. 77.

7 Vgl. ALBERT VERBEEK: Die Kirche St. Georg in Köln und die niederrheinische Baukunst des XI. und XII. Jahrhunderts, in: WILHELM SCHORN/ALBERT VERBEEK: Die Kirche St. Georg in Köln, Berlin 1940 (Denkmäler deutscher Kunst), S. 113–242, hier S. 132: „Das Westwerk von St. Pantaleon, für das eine Entstehung erst im frühen 11. Jahrhundert immer wahrscheinlicher wird, [...]“; ALBRECHT MANN: Kölns ottonische Kirchen, in: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 29/30 (1954/55), S. 99–130, hier S. 120 f.: „Seine Entstehungszeit kann kaum vor der Jahrtausendwende angenommen werden, wofür nicht nur die Profile der Pfeilerkapitelle, sondern auch die im Verhältnis zu den Ostteilen weitaus kompaktere Bauweise in Quadertechnik und nicht zuletzt die reichere Ausschmückung

Hans Erich Kubach und Albert Verbeek, das ihre Sicht auf die Bauten für weite Teile der Forschung maßgeblich machte, wurde diese Spätdatierung verdrängt. Sie sahen den Bau zum Zeitpunkt der Bestattung Kaiserin Theophanus 991 im Entstehen und bei der Aufbahrung ihres Sohnes, Kaiser Ottos III., in St. Pantaleon 1002 vollendet.⁸ Dagegen trat 1986 an versteckter Stelle in seinem Buch zu den Ausgrabungen des Paderborner Domes Uwe Lobbedey auf und datierte den Westbau von St. Pantaleon aufgrund der entwickelten Außenbaugliederung (Abb. 1) in die 1030/40er Jahre.⁹ Resonanz fand er darauf erst, als er dies in einem ausführlichen Vortrag zu ottonischen Westbauten 1999 in Auxerre wiederholte.¹⁰ Lobbedey verwies dabei auch auf die Adaption der Gesamtanlage in dem dendrochronologisch auf 1048 datierten Westbau von Münstereifel.

So homogen die Zustimmung zu einer Spätdatierung des Westbaus von St. Pantaleon in das 11. Jahrhundert derzeit ist, so schwierig ist ihre Begründung, da datierte Außenbaugliederungen dieser Art im fraglichen Zeitraum sonst nicht vorkommen. Der von Lobbedey konstatierten Nähe zu Münstereifel, die in den Bauvolumen des heutigen Baubestandes (der keine Außengliederung wie St. Pantaleon aufweist) offenkundig ist,¹¹ ist schon Dagmar von

der Außenpartien sprechen; Ost- und Westabschnitt trennt eine deutliche Zäsur.“; FRIEDRICH OSWALD/LEO SCHAEFER/HANS RUDOLF SENNHAUSER (Bearb.): *Vorromanische Kirchenbauten*. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München 3), München 1966–1971 (ND 1991), S. 153: „Auch für das Westwerk [ist] die von A. Verbeek ursprünglich vorgeschlagene, später zugunsten der Frühdatierung aufgegebene Datierung in das ‚frühe 11. Jh.‘ zu erwägen“; vgl. auch BINDING, *Karolingisch oder ottonisch* (Anm. 6), S. 130.

8 HANS ERICH KUBACH/ALBERT VERBEEK: *Romanische Baukunst an Rhein und Maas*. Katalog der vorromanischen und romanischen Denkmäler, 4 Bde., Berlin 1976–1989, hier Bd. 1, S. 585. Die Frühdatierung vorher bereits bei ALBERT VERBEEK: *Kölner Kirchen*. Die kirchliche Baukunst in Köln von den Anfängen bis zur Gegenwart, Köln 1959.

9 UWE LOBBEDEY: *Die Ausgrabungen im Dom zu Paderborn 1978/80 und 1983*, 4 Bde. (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 11), Bonn 1986, hier Bd. 1, S. 175 f., Anm. 348: „Allgemein hat sich in neuerer Zeit eine Datierung des Westwerks im Anschluß an die Reliquienstiftung der Kaiserin Theophanu von 984 durchgesetzt [...]. Auch Rudolf Wesenbergs Beurteilung der Skulpturenfragmente von der Westfassade [...] geht von einer Datierung vor 996 aus. Albert Verbeek hatte sich in seiner Dissertation [...] für eine Datierung des Westwerks in das frühe 11. Jh. ausgesprochen. Das späte Datum für Münstereifel, Mitte des 11. Jh., bestätigt durch die dendrochronologische Datierung eines Gerüstriegels auf 1048 [...], weckt Bedenken, denn eine so isolierte, dabei so genaue Wiederholung ist bei einem Zwischenraum von mehr als einem halben Jh. nicht mehr wahrscheinlich. Hinzu kommt die Schwierigkeit, für die differenzierte Wandgliederung an St. Pantaleon im späten 10. Jh. Parallelen zu finden“.

10 UWE LOBBEDEY: *Les Westwerke de l'époque ottonienne en Allemagne du Nord*, in: CHRISTIAN SAPIN (Hg.): *Avant-nefs et espaces d'accueil dans l'église entre le IVe et le XIIe siècle* (Mémoires de la Section d'Archéologie et d'Histoire de l'Art 13), Paris 2002, S. 67–75.

11 Zu St. Chrysanthus und Daria in Münstereifel vgl. KUBACH/VERBEEK, *Romanische Baukunst* (Anm. 8), Bd. 2, S. 802–807. Eine Datierung des Westbaus ist durch Schriftquellen



Abb. 1: Westbau von St. Pantaleon, (Foto: Ulrich Knapp, 2001).

Schönfeld entgegengetreten, da die Bauformen dort ein Konstrukt der parallelen Restaurierungen um 1880 seien.¹² Kubach/Verbeek schätzen die Rekonstruktion jedoch als „im wesentlichen getreu“ ein.¹³ Unabhängig davon datiert dieser Bau sein Kölner Vorbild nur als *terminus ante quem* – und eine Entstehung des Kölner Westbaus vor 1048 ist sowohl bei einer Früh- als auch einer Spätdatierung unstrittig. Man muss also nach anderen Vergleichen Ausschau halten. Hierfür bedient sich die Forschung gerne des Materials, das Susanne Hohmann in ihrer Dissertation zu Blendgliederungen zusammengetragen hat, die selbst der alten Frühdatierung folgt, die Außengliederung des Westbaus von St. Pantaleon in dieser Zeitebene kunsthistorisch aber auch nicht einordnen konnte.¹⁴

* * *

Der Bau von St. Pantaleon, in dem 991 Kaiserin Theophanu bestattet wurde, ist ein im 12. Jahrhundert zur Basilika erweiterter, im 17. Jahrhundert umgebauter Saalbau mit zwei Querannexen im Osten, die den ursprünglich apsidial geschlossenen Chorraum flankieren.¹⁵ Im Mittelgang der Umgangskrypta unter der Apsis, die dem Vorbild der Westkrypta des Kölner Domes folgt und Parallelen zu der in den 1020/30er Jahren errichteten Ostkrypta von Vilich aufweist,¹⁶ steht der Sarkophag von Erzbischof Brun (amt. 953–965), der als

nicht möglich. Beschädigungen durch einen Brand, der um 1100 für den Neubau der Stiftskirche unter Beibehaltung des Westbaus Anlass gab, belegen eine Datierung in das 11. Jahrhundert; die Würfelkapitelle werden von KUBACH/VERBEEK (ibid., S. 805) mit St. Maria im Kapitol (Weißen 1049 und 1065) in Verbindung gebracht. Vgl. zur dendrochronologischen Datierung eines Holzes auf das Jahr 1048 ERNST HOLLSTEIN: Mitteleuropäische Eichenchronologie. Trierer dendrochronologische Forschungen zur Archäologie und Kunstgeschichte (Trierer Grabungen und Forschungen 11), Mainz 1980, S. 101, Probe Nr. 12.

12 DAGMAR VON SCHÖNFELD DE REYES: Westwerkprobleme. Zur Bedeutung der Westwerke in der kunsthistorischen Forschung, Weimar 1999, S. 107–110.

13 KUBACH/VERBEEK, Romanische Baukunst (Anm. 8), Bd. 2, S. 804.

14 SUSANNE HOHMANN: Blendarkaden und Rundbogenfriese der Frühromanik. Studien zur Außenwandgliederung frühromanischer Sakralbauten (Europäische Hochschulschriften, Reihe 28: Kunstgeschichte 345), Frankfurt am Main 1999, zu St. Pantaleon S. 220–225; vgl. zuletzt auch C. EDSON ARMI: The Brick System of Romanesque Architecture. The Lombard Band and its Transformation in Catalonia and France (Bibliotheca Archaeologica 56), Rom 2017, mit zahlreichen Abbildungen.

15 Zu St. Pantaleon vgl. grundsätzlich KUBACH/VERBEEK, Romanische Baukunst (Anm. 8), Bd. 1, S. 582–594; Bd. 4, S. 595–597; HELMUT FUSSBROICH: St. Pantaleon, in: HILTRUD KIER/ULRICH KRINGS (Hg.): Köln. Die romanischen Kirchen. Von den Anfängen bis zum Zweiten Weltkrieg (Stadtspuren. Denkmäler in Köln 1), Köln 1984, S. 447–473.

16 Vgl. IRMINGARD ACHTER: Die Stiftskirche St. Peter in Vilich (Die Kunstdenkmäler des Rheinlandes, Beiheft 12), Düsseldorf 1968, insb. S. 171 f. u. 181–186; ULRICH ROSNER: Die ottonische Krypta (Veröffentlichungen der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln 40), Köln 1991, S. 80–85 u. Kat. Nr. 22/23, S. 227 f. (St. Pantaleon). Vgl. auch UWE LOBBEDEY: Ottonische Krypten. Bemerkungen zum Forschungsstand an Hand ausgewählter Beispiele, in: GERD ALTHOFF/ERNST SCHU-

Gründer des Klosters verehrt wird. Der Bau und seine Vorgänger sind aufgrund diverser archäologischer Untersuchungen mehrfach kontrovers diskutiert worden.¹⁷ Die jüngste Aufarbeitung durch Sebastian Ristow von 2009, der sich die Forschung beispielsweise in der Person von Günther Binding anschließt,¹⁸ sieht in den Ostteilen der heute stehenden Baustruktur einen karolingischen Saalbau mit einer Winkelgangkrypta und seitlichen Annexen, der auch einen ersten Westbau (I) besessen hat, von dem ein Fundamentrost ergraben ist (Abb. 2). Westlich vorgelagert lag ein kleiner Kreuznischenzentralbau unbestimmter Funktion.

Während die Bauphasen schon seit Längerem bekannt sind, wird die Datierung des Saalbaus unterschiedlich angesetzt: Hatte die Forschung lange Jahre in Bau I den brunonischen Gründungsbau des Klosters gesehen, so belegen die Untersuchungen Ristows – teilweise in Anknüpfung an Fried Mühlberg –, dass dieser der 866 in der Guntharschen Güterbeschreibung erwähnte karolingische Kirchenbau ist,¹⁹ dem in römischer Zeit eine suburbane Villa vorangegangen war. Unter Erzbischof Brun erfolgten nach der Klostergründung 964 in den

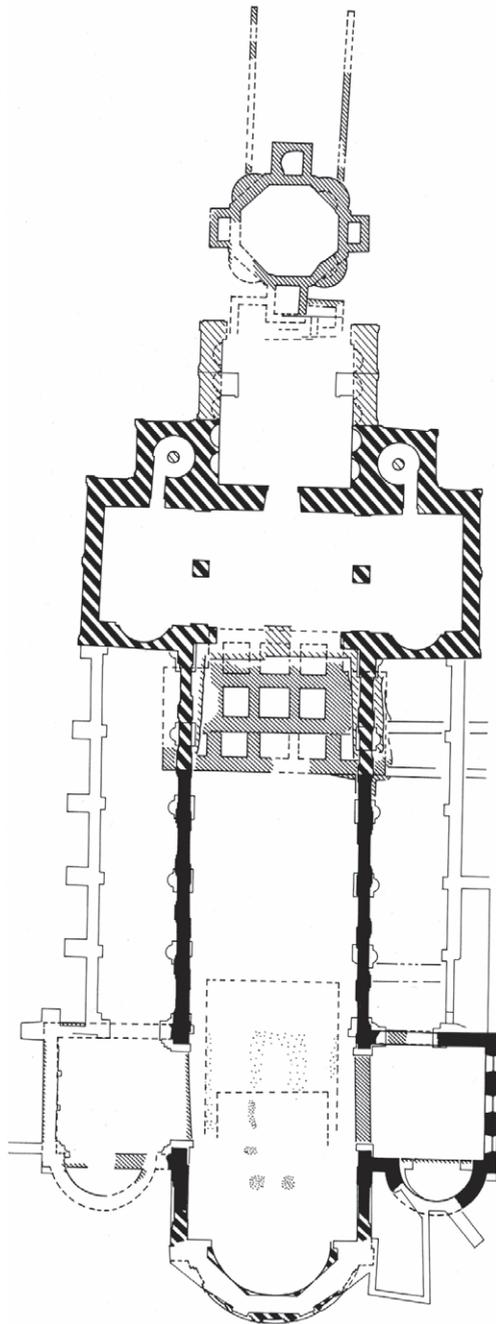
BERT (Hg.): Herrschaftsrepräsentation im ottonischen Sachsen (Vorträge und Forschungen 46), Sigmaringen 1998, S. 77–102; KLAUS GEREON BEUCKERS: ad altare S. Petri infra Coloniam in principali loco fundatum. Zu den Ringkrypten römischer Prägung im Alten Kölner Dom, ihrer Datierung und zu der Frage ihrer Reliquien, in: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 75 (2004), S. 9–41. Zum Kölner Dom vgl. zuletzt ULRICH BACK/THOMAS HÖLTKEN/DOROTHEA HOCHKIRCHEN: Der Alte Dom zu Köln. Befunde und Funde zur vorgotischen Kathedrale (Studien zum Kölner Dom 12), Köln 2012.

17 Vgl. vor allem HELMUT FUSSBROICH: Die Ausgrabungen in St. Pantaleon zu Köln (Kölner Forschungen 2), Mainz 1983; FRIED MÜHLBERG: Köln: St. Pantaleon und sein Ort in der karolingischen und ottonischen Baukunst (Stadtspuren. Denkmäler in Köln 17), Köln 1989; SVEN SCHÜTTE: Geschichte und Baugeschichte der Kirche St. Pantaleon, in: *Colonia Romanica* 21 (2006), S. 81–136.

18 SEBASTIAN RISTOW: Die Ausgrabungen von St. Pantaleon in Köln. Archäologie und Geschichte von römischer bis in karolingisch-ottonische Zeit (Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 21), Bonn 2009; ders.: St. Pantaleon in Köln. Ausgrabungen, Bau- und Forschungsgeschichte der Lieblingkirche von Kaiserin Theophanu, in: MICHAEL ALTRIPP (Hg.): Byzanz in Europa. Europas östliches Erbe. Akten des Kolloquiums „Byzanz in Europa“ vom 11. bis 15. Dezember 2007 in Greifswald (Byzantios 2), Turnhout 2011, S. 50–64. Zusammenfassend auch ders.: Kirchengrabung Sankt Pantaleon in Köln. Von der römischen Villa suburbana zur ottonischen Stiftskirche, in: THOMAS OTTEN et al.: Fundgeschichten. Archäologie in Nordrhein-Westfalen (Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen 9), Mainz 2010, S. 210–213; BINDING, Karolingisch oder ottonisch (Anm. 6), S. 138.

19 Zur Guntharschen Güterbeschreibung vgl. FRIEDRICH WILHELM OEDIGER (Bearb.): Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter Bd. 1: 313–1099, Bonn 1954/58, Nr. 213, S. 71. Zur Quellenüberlieferung und Geschichte von St. Pantaleon vgl. HANS JOACHIM KRACHT: Geschichte der Benediktinerabtei St. Pantaleon in Köln 965–1250 (Studien zur Kölner Kirchengeschichte 11), Siegburg 1975; vgl. auch RUDOLF SCHIEFFER: Erzbischof Bruno, Kaiserin Theophanu und die Kirche des hl. Pantaleon in Köln, in: *Colonia Romanica* 21 (2006), S. 25–32.

Abb. 2: Grundriss von St. Pantaleon mit Eintragung der Grabungsergebnisse (aus: Jacobsen et al., *Vorromanische Kirchenbauten* 1991, S. 226).



Ostteilen Veränderungen, von denen vor allem der Umbau der Ostkrypta zu einer Umgangskrypta sowie Reste des neu gebauten Kreuzgangs erhalten sind.²⁰ Dieser Umbau ist wohl mit der schriftlich überlieferten Weihe von 980 abgeschlossen gewesen. Später wurde dann der Saal verlängert und mit einem neuen Westbau (II) versehen.²¹ Dieser Bauphase, die im Aufgehenden erhalten und deshalb archäologisch unstrittig ist, widmet sich Ristow nicht mehr, er erwähnt sie nur summarisch im Ausblick und referiert dabei die ältere Datierung in die Zeit um 1000.²²

Der Westbau (II) von St. Pantaleon ist in der 1890/92 entstandenen, teilrekonstruierenden Fassung, bei der auch seine im 12. Jahrhundert eingebrachte Vermauerung zum Kirchenschiff herausgenommen wurde, fast ohne Beschädigungen durch den Zweiten Weltkrieg gekommen.²³ Er wird aus einem mittleren, quadratischen Schachtraum gebildet, der sich in einer großen Ostarkade zum Langhaus hin öffnet. Auf beiden Seiten schließen sich zweigeschossige

20 Zum Kreuzgang vgl. HARTWIG BESELER: Fragen zum ottonischen Kreuzgang des Pantaleonklosters in Köln, in: FRIEDRICH GERKE/GEORG VON OPEL/HERMANN SCHNITZLER (Hg.): Karolingische und ottonische Kunst. Werden, Wesen, Wirkung. 6. Internationaler Kongress für Frühmittelalterforschung. Deutschland, 31. Aug.–9. Sept. 1954 (Forschungen zur Kunstgeschichte und christlichen Archäologie 3), Wiesbaden 1957, S. 159–166; KUBACH/VERBEEK, Romanische Baukunst (Anm. 8), Bd. 1, S. 597; CLEMENS KOSCH: Zur spätromanischen Schatzkammer (dem sog. Kapitelsaal) von St. Pantaleon. Eine vorläufige Bestandsaufnahme, in: *Colonia Romanica* 6 (1991), S. 34–63, insb. S. 34–37; RISTOW, Ausgrabungen von St. Pantaleon (Anm. 18), S. 99–103.

21 Hier wird der neutralere Terminus ‚Westbau‘ und nicht ‚Westwerk‘ genutzt, da ‚Westwerk‘ aufgrund seiner nationalistischen Herkunft als neutraler Terminus für eine vorrationale, übernational verbreitete Bauform prinzipiell ungeeignet erscheint, vor allem angesichts der Heterogenität der Bauten, die aufgrund heute teilweise unhaltbarer Rekonstruktionen zu einem Typus zusammengefasst wurden, so dass der Begriff eine Gemeinsamkeit suggeriert, die weder den Bauanlagen noch den unterschiedlichen Funktionen gerecht wird, vgl. VON SCHÖNFELD DE REYES, Westwerkprobleme (Anm. 12). Die an der Apsis aufgefundenen Ecklisenen, die auf eine zweigeschossige Gliederung hinweisen – vgl. KUBACH/VERBEEK, Romanische Baukunst (Anm. 8), Bd. 4, S. 590 – entsprechen den Lisenen von Westbau II. Möglicherweise wurde die Apsis von 980 im Zuge der Errichtung von Westbau II also noch einmal umgestaltet.

22 RISTOW, Ausgrabungen von St. Pantaleon (Anm. 18), S. 94; ders., Kirchengrabung (Anm. 18), S. 213. Etwas ausführlicher ders., St. Pantaleon in Köln (Anm. 18), S. 60–63.

23 Zur Vermauerung des 12. Jahrhunderts und dem Westbau insgesamt vgl. CLEMENS KOSCH: Vorromanische Westwerke und ihre Veränderungen in der Stauferzeit. Das Beispiel St. Pantaleon, in: *Colonia Romanica* 14 (1999), S. 79–102; ders.: Überlegungen zu vorromanischen Westwerken und ihrer in der Stauferzeit veränderten Gestalt und Funktion (ausgehend von St. Pantaleon in Köln), in: NICOLAS BOCK et al. (Hg.): Kunst und Liturgie im Mittelalter. Akten des internationalen Kongresses der Bibliotheca Hertziana und des Nederlands Instituut te Rome, Rom, 28.–30. September 1997 (*Römisches Jahrbuch der Bibliotheca Hertziana* 33, Beiheft), München 2000, S. 101–120. Zur Restaurierung im 19. Jahrhundert vgl. GODEHARD HOFFMANN: Rheinische Romanik im 19. Jahrhundert. Denkmalpflege in der Preußischen Rheinprovinz (Beiträge zu den Bau- und Kunstdenkmalern im Rheinland 33), Köln 1995, S. 187–196.

Querflügel an, die im unteren Geschoss, das einige Stufen tiefer als der Mittelraum liegt, in zwei Arkaden an den Kernraum angebunden sind und durch östliche, in der Wandstärke liegende Apsiden als Kapellen ausgewiesen werden. Ihr Obergeschoss ist als Empore mit hoher Brüstung angelegt. Auch hier finden sich Apsiden. Im Westen war dem Schachtraum eine langgestreckte Vorhalle mit seitlichen Sitznischen vorgelagert, die man im 19. Jahrhundert nur zur Hälfte ihrer Tiefe rekonstruierte. Im Obergeschoss öffnet sich auch hier durch drei Arkaden eine Empore, deren Fußbodenniveau sich von den Querarmemporen unterscheidet. Im Grundriss erscheint der Bau insgesamt also kreuzförmig.

Zu den vier baulich angelegten Altarstellen in den Querarmen und dem Kreuzaltar dürften mindestens noch ein zentral westlich des Langhausbogens angeordneter, ebenerdiger Altar und ein Altar auf der Westempore hinzugekommen sein. Beide sind allerdings nicht nachgewiesen, was mit den einschneidenden Umbauten schon des 12. Jahrhunderts zusammenhängen dürfte. Clemens Kosch, der sich mit der Sakraltopographie von St. Pantaleon am intensivsten beschäftigt hat, lokalisiert ebenerdig in Übereinstimmung mit der Forschung den vielfach bezeugten Albinusaltar,²⁴ in dem die aus Rom nach Köln translozierten Gebeine des Priesterheiligen geborgen waren. Die Reliquien waren im Auftrag von Kaiserin Theophanu um 985 zur Ausstattung des Altares an ihrem Grab geholt worden, weshalb Altar und Grab eine feste konzeptionelle und wohl auch bauliche Einheit bildeten.²⁵ Der Westbau von

24 CLEMENS KOSCH: Kölns Romanische Kirchen. Architektur und Liturgie im Hochmittelalter (Große Kunstführer 207), Regensburg 2005 (OA 2000), insb. S. 87–98.

25 Die Abtchronik von St. Pantaleon von 1667 (ADAM SCHALLENBERG: Sillabus Reverendissimorum Dominorum Abbatum Monasterii S. Pantaleonis Colonia, HASTK, Geistl. Abt. Nr. 205, fol. 17; eingesehen 2005, Zitat bei KLAUS GEREON BEUCKERS: Der Essener Marsusschrein. Untersuchungen zu einem verlorenen Hauptwerk der ottonischen Goldschmiedekunst (Quellen und Studien. Veröffentlichungen des Instituts für kirchengeschichtliche Forschung des Bistums Essen 12), Münster 2006, S. 72, Anm. 316) berichtet im Abschnitt zu Abt Heinrich von Horn (amt. 1169–1196) von der überraschenden Wiederfindung der vergessenen Reliquien, für die daraufhin der heute noch erhaltene Schrein angefertigt worden sei. Die Wiederfindung dürfte beim Abbruch des alten Altares anlässlich der Vermauerung des Westbaus stattgefunden haben. Dies lässt sich durch das früheste Zeugnis von Albinus-Reliquien bei der Hochaltarweihe von Groß St. Martin 1161 zeitlich als *terminus ante quem* eingrenzen. 1186 wurden sie – einem spätmittelalterlichen Nachtrag der *Translatio s. Albini martyris* nach – in der Pauluskapelle, dem südlichen Ostquerarm, in den heute noch erhaltenen Reliquienschrein erhoben, vgl. HUGO RAHTGENS (Bearb.): Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Köln. Minoritenkirche, S. Pantaleon, S. Peter, S. Severin (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, 7. Bd., 2. Abteilung; Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln 2.2), Düsseldorf 1929, S. 331. Dorthin hatte man sie also zusammen mit dem Theophanu-Grab transloziert. Der Schrein wurde dann offenbar vor der Mauer zum vermauerten Westbau aufgestellt, denn eine Quelle von 1503 besagt, dass die Albinusreliquien am neu errichteten Kreuzaltar unter dem Letzner aufgestellt wurden, nachdem sie vorher *under dem Klockenthorn dae man herin kumpt auff die lyncke hant*

St. Pantaleon war in seinem Kernraum somit von dem Kaiserinnengrab und dem zugehörigen Altar geprägt.

Dies gilt umso mehr, wenn man sich die Wegeführung ansieht. Ort der konventualen Versammlung und damit wohl auch des Stundengebetes war in St. Pantaleon der Ostchor – wie auch immer hier ein Chorbereich eingeschränkt gewesen und ab wann auch immer hier ein ortsfestes Chorgestühl aufgestellt worden sein mag.²⁶ Grundsätzlich ist für die ottonische Zeit mit einem ortsflexiblen Stationswesen innerhalb der Kirche zu rechnen, bei dem den Nebenaltären eine größere Bedeutung zukam. Innerhalb der Reformklöster sehr ausgeprägt war zudem die sonntägliche Weihwasserprozession im Anschluss an die Morgenmesse durch das gesamte Klosterareal, die von Westen her die Kirche wieder betrat.²⁷ Vor der Türe des Westbaus vollzog der

under dem zweiten bagen aufgestellt waren, zit. nach *ibid.*, S. 125. Wenn dies einen der kleinen Eingänge in den (damals abgemauerten) Westbau meint, dann hätten die Reliquien im Westbau, also außerhalb des Kirchenraumes, auf der Nordseite gestanden. Dies ist nicht sehr wahrscheinlich. Vermutlich bezieht sich die Quelle deshalb auf den seit der Vermauerung des Westbaus üblichen und heute noch genutzten Nordeingang. Dann standen die Reliquien vor der Wand des 12. Jahrhunderts im zweiten westlichen Bogen. Der erste Bogen dürfte der zum Seitenschiff hin sein, womit der zweite als die Vermauerung der Hauptarkade des Westbaus identifiziert werden kann. Damit hätte der Schrein axial am westlichen Ende des Mittelschiffs gestanden, unter dem Glockenturm (also dem Mittelteil des Westbaus) – und somit nur wenige Meter östlich von der ursprünglichen Aufstellung des Albinusaltars im Westbau.

26 Vgl. KOSCH, *Romanische Kirchen* (Anm. 24), S. 92 und in den Plänen; vgl. auch KLAUS GEREON BEUCKERS: Die liturgische Binnentopographie der romanischen Kirchen in Köln. Anmerkungen zu einem Buch von Clemens Kosch, in: *Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins* 72 (2001), S. 187–194, insb. S. 192.

27 Die Liturgie ist für Cluny durch die Hirsauer Überlieferung gesichert und dürfte in vergleichbarer Form auch in den anderen benediktinischen Klöstern wie St. Pantaleon gefeiert worden sein. Der (spätmittelalterliche) *Liber ordinarius* aus St. Pantaleon, der sich heute in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg (Cod. theol. 1565) befindet, ist bisher noch nicht ediert. Vgl. HANS-WALTER STORK: Handschriften aus dem Kölner Pantaleonskloster in Hamburg. Beobachtungen zu Text und künstlerischer Ausstattung, in: HEINZ FINGER (Hg.): *Mittelalterliche Handschriften der Kölner Dombibliothek*. Erstes Symposium der Diözesan- und Dombibliothek Köln zu den Dom-Manuskripten, 26. bis 27. November 2004 (Libelli Rhenani 12), S. 259–285, hier S. 271 f. Im cluniazensischen Rituale von Biburg lautet der Passus: AD INTROITUM ECCLESIE. [17] V.: *Introibo in domum tuam, domine. Adorabo ad sanctum.* [18] ORATIO. *Domine Ihesu Christe, qui ad introitum portarum Ierusalem valuas sanctificasti, dum splendore gemmarum duodecim totidem apostolorum nomina presignasti, et qui per organum propheticum promisti: Lauda, Ierusalem, dominum, quoniam confortavit seras portarum tuarum, benedixit filiis tuis in te, te quesumus, ut ponas omnes fines domus istius pacem, ut velociter currens interius sermo tuus adipe frumenti saciet eos, spiritus sanctus defendat illos, ut nunquam eis nocere prevaleat inimicus, sed omnes interius, voce, corde et opere decantent dicentes: Magnus dominus noster Ihesus Christus et magna virtus eius et sapientie eius non est numerus. Qui vivit et regat,* zit. nach WALTER VON ARX: *Das Klostersrituale von Biburg* (Budapest, Cod. lat. m. ae. Nr. 330, 12. Jh.) (Spicilegium Friburgense 14), Freiburg im Üechtland 1970, S. 158 f.; vgl. auch *ibid.*, S. 81. Ulrich von Cluny benennt in den *Consuetudines* von Cluny die

Konvent den Memorialdienst für seine verstorbenen Mitglieder, Förderer und die durch Gebetsverbrüderungen angeschlossenen Klöster und Personen, weshalb etliche benediktinische Klöster aufwendige Westbauten errichteten, die dies witterungsunabhängig und in repräsentativer Gestalt zum Nachweis der Seriosität des Fürbittgebetes ermöglichten. Kristina Krüger hat dies beispielhaft für die cluniazensischen Kirchen untersucht.²⁸ Auch in Köln besaßen beide Abteien eine Westvorhalle – an Groß St. Martin sogar noch in staufischer Gestalt.²⁹ In St. Pantaleon war die besonders tiefe Vorhalle durch die seitlichen Sitznischen ein in Stein manifestiertes Zeugnis des monastischen Selbstverständnisses: Wie in der Mitte des 11. Jahrhunderts die in Köln weit verbreitete Form des salischen Langchores über einer Hallenkrypta die Separierung des Chorbereiches und damit die – ganz im Sinne der Kirchenreform – ungestörte Pflege des Chorgebetes baulich signifikant machte,³⁰ so zeigte dies die Vorhalle von St. Pantaleon für die konventuale Prozession und den Memorialdienst. Der zentrale, westliche Eingang durch die Vorhalle in den Westbau war also für die monastische Identität des Konventes von großer Bedeutung und musste

stationes der Prozessionen und hebt neben dem Abschluss im Chor nur die *statio* vor dem Betreten der Kirche durch die Nennung der Orationen hervor: *Cap. X. De processione Dominicali: Missa matutinali finita, confestim a sacerdote qui majorem missam cantabit, sal et aqua consecratur; [...]. Conventus eum expectando facit primam stationem in ecclesia Sanctae Mariae, ubi et una collecta de ipsa tonali est pronuntiatione dicenda; secunda ante dormitorium; tertia ante refectorium; quarta simul cum ipso in vestibulo ecclesiae; quinta a pascha usque ad Pentecosten ad sanctam crucem, ubi rursus mos est ut de illa una collecta dicatur. Singulas collectas hic nominare non vacat, quia satis sunt notae, nisi de duabus, nescio si apud Teutonicos ita sunt in usu; una quae ante portam ecclesiae dicenda est inter cantandum, id est, Domine Jesu Christe; altera quae in choro, Via Sanctorum omnium*, zit. nach Udalricus Cluniacensis Monachis: *Consuetudines Cluniacensis*, in: JACQUES PAUL MIGNE (Bearb.): *Patrologiae Cursus Completus. Series Latina* Prior, Bd. 149, Paris 1882, Sp. 633–778, hier lib. I c. 10, Sp. 653 f.

28 KRISTINA KRÜGER: Die romanischen Westbauten in Burgund und Cluny. Untersuchungen zur Funktion einer Bauform, Berlin 2003.

29 Vgl. KUBACH/VERBEEK, *Romanische Baukunst* (Anm. 8), Bd. 1, S. 578.

30 Zu den Langhören vgl. KLAUS GEREON BEUCKERS: Die Ezzonen und ihre Stiftungen. Eine Untersuchung zur Stiftungstätigkeit im 11. Jahrhundert (Kunstgeschichte 42), Münster 1993, S. 240–244; REITZE JOHANN STÖVER: De Salvatore- of Oudmunsterkerk te Utrecht. Stichtingsmonument van het bisdom Utrecht (Clavis. Kunsthistorische Monografieën 16), Utrecht 1997, S. 117–126; KLAUS GEREON BEUCKERS: Der Chor des Bonner Münsters und die salischen Langhöre des 11. Jahrhunderts. Zur Entstehung einer architektonischen Sonderform im Umkreis der Kanonikerreform, in: ANDREAS ODENTHAL/ALBERT GERHARDS (Hg.): Märtyrergrab, Kirchenraum, Gottesdienst II: Interdisziplinäre Studien zum Bonner Cassiusstift (Studien zur Kölner Kirchengeschichte 36), Siegburg 2008, S. 33–82, hier S. 63 f. u. 73–80; ders.: Sakraltopographie um Grab und Schrein. Zum Ostabschluss der salischen Krypta von St. Severin in Köln, in: ders./ELIZABETH DEN HARTOG (Hg.): Kirche und Kloster, Architektur und Liturgie im Mittelalter. Festschrift für Clemens Kosch zum 65. Geburtstag, Regensburg 2012, S. 31–51; ders.: Monumentum Annonis? Der salische Langchor von St. Gereon in Köln und seine Weihen, in: *Colonia Romanica* 34 (2020), S. 24–43.

für feierliche Einzüge sowohl bei den Prozessionen als auch bei anderen festlichen Anlässen geeignet sein.

In dieser Topographie nahm das Grab Theophanus eine wichtige Position ein: Alle feierlichen Einzüge des Konventes oder von Gästen bis zum Umbau des 12. Jahrhunderts führten von Westen unmittelbar auf das Grab der Kaiserin und den zugehörigen Albinusaltar zu. Dort dürfte sich die Prozession in zwei Züge geteilt haben, um zur nächsten *statio* am Kreuzaltar oder im Sanktuarium zu kommen. Jede feierliche Prozession bezog somit Theophanu prominent mit ein. Liturgisch und funktional war der Westbau ein Theophanubau.

Das Ensemble aus Grab und Altar lag wohl im östlichen Bereich der Westbauvierung unter dem Mittelurm. Zwar hat Helmut Fußbroich eine auf der Mittelachse liegende Grabgrube, die nur 1,20 Meter östlich vom Westeingang liegt, für das Grab in Anspruch genommen.³¹ Abgesehen davon, dass der dokumentierte Befund der Grabgrube recht problematisch ist,³² wäre dies aber nur bei einer bodenebenen Grabplatte möglich, da sonst der Zugang völlig verstellt wäre. Ob ein solches, ungerahmtes Grab ohne Aufbau bei dieser Prominenz im frühen 11. Jahrhundert überhaupt denkbar ist, muss dahingestellt bleiben. Berücksichtigt man jedoch, dass das Grab mit dem Altar eine Einheit bildete, so hätte allein schon die Altaranlage – mit ihrem mindestens einstufigen Podest für den Zelebranten – in einem viel zu geringen Abstand mitten vor dem Westportal gestanden und wäre bei allen feierlichen Prozessionen im Weg gewesen. Das ist undenkbar, zumal der Westbau genügend Platz für eine angemessene Aufstellung von Grab und Altar weiter östlich bot. Theophanu dürfte in einem oberirdischen Sarkophag bestattet gewesen sein, der deshalb archäologisch keine Spuren hinterlassen hat. Grab und Altar waren wohl im östlichen Bereich der Westbauvierung angeordnet, ihre Bedeutung für den Westbau somit auch aus dem Kirchenschiff heraus unverkennbar.

31 FUSSBROICH, Ausgrabungen (Anm. 17), S. 255; ders.: Metamorphosen eines Grabes. Grabstätten der Theophanu in der Kirche der ehemaligen Benediktinerabtei St. Pantaleon, in: ANTON VON EUW/PETER SCHREINER (Hg.): Kaiserin Theophanu. Begegnung des Ostens und Westens um die Wende des ersten Jahrtausends. Gedenkschrift des Kölner Schnütgen-Museums zum 1000. Todesjahr der Kaiserin, 2 Bde., Köln 1991, hier Bd. 2, S. 231–241, hier S. 233. Ihm schließt sich RISTOW, St. Pantaleon in Köln (Anm. 18), S. 62 an.

32 Der Befund bei FUSSBROICH, Ausgrabungen (Anm. 17), S. 346, Fig. 34, Profil 758 zeigt eine Rücksichtnahme der Baugrube des Westbaufundamentes auf das Grab, das mithin älter als der Bau sein muss. So wird es auch in der Dokumentation der Ausgräber als Rest einer „älteren Bestattung“ gelesen. Fußbroich meint hier aber einen Lesefehler der Ausgräber aufgrund des Kunstlichts bei den Untersuchungen zu erkennen. Vgl. auch FUSSBROICH, Metamorphosen (Anm. 31), S. 233, Anm. 17. Der Befund bleibt insgesamt in seinem zeitlichen Verhältnis zum Westbau also problematisch.

Dies gilt noch mehr, wenn man die Funktion der Emporen einbezieht. Liturgische Quellen hierfür gibt es keine, jedoch ist für St. Pantaleon die seit der wilhelminischen Kaiserzeit um 1900 weit verbreitete These einer herrscherlichen Thronanlage nach Aachener Vorbild angesichts der hohen Brüstungen besonders unglaubwürdig. Wie bei anderen Westemporen ottonischer Zeit auch wird man vielmehr mit einer primär liturgischen Nutzung rechnen dürfen wie beispielsweise in der Osterliturgie.³³ Clemens Kosch hat darauf hingewiesen, dass St. Pantaleon bis in das 12. Jahrhundert ein Doppelkonvent war und die Auslagerung der Frauen nach Königsdorf um 1136 zeitlich kurz vor der Vermauerung des Westbaus stattfand.³⁴ Möglicherweise wurden die Westemporen bis dahin durch die Frauen genutzt. Dies könnte schon auf die ottonische Zeit zurückgehen, als die meisten Mitglieder der ottonischen Familie sich in Damenstiftskirchen bestatten ließen, wo ihre Memoria von den Frauen gepflegt wurde.³⁵ Theophanu soll sich der Legende nach kurz vor ihrem Tod als Sanktimoniale nach St. Pantaleon zurückgezogen haben; eine Gründung des Frauenkonventes in diesem Kontext oder bei der Einsetzung der Memorialstiftungen durch Otto III. ist wahrscheinlich.³⁶ Sein Zweck dürfte die Pflege von Theophanus Memoria gewesen sein, weshalb sein Sitz auf den Emporen, wo er oberhalb des Grabes eine besonders exponierte Räum-

33 Vgl. KLAUS GEREON BEUCKERS: Die Westbauten ottonischer Damenstifte und ihre liturgische Funktion. Eine Skizze, in: ANDREAS RANFT/WOLFGANG SCHENKLHUN (Hg.): Kunst und Kultur in ottonischer Zeit. Forschungen zum Frühmittelalter (more romano. Schriften des Europäischen Romanik Zentrums 3), Regensburg 2013, S. 73–118.

34 KOSCH, Romanische Kirchen (Anm. 24), S. 90; BEUCKERS, Binnentopographie (Anm. 26), S. 192 f. Zu Königsdorf vgl. HEINZ WOLTER: Geschichte des Benediktinerinnen-Klosters Königsdorf 1136–1802 (Pulheimer Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde, Sonderveröffentlichung 11), Pulheim 1995, insb. S. 25 f.

35 Die wichtigsten Memorialorte für die Ottonen waren die Damenstifte Gandersheim (mit den Gräbern der Familiengründer Oda und Liudolf, † 866, sowie des Herzogs Heinrich II. von Bayern, der Zänker, † 995), Quedlinburg (mit den Gräbern des ersten ottonischen Königs Heinrich I., † 936, und seiner Frau Mathilde, † 968, sowie der Memoria für Kaiser Otto II., † 983, auf dem Münzenberg) und Essen (mit den Memorien für Kaiser Otto II., † 983, und Herzog Otto von Schwaben und Bayern, † 982). Köln bildete durch die Gräber von Erzbischof Brun († 965) und Kaiserin Theophanu († 991) in St. Pantaleon sowie der Memoria für Kaiser Otto III. († 1002) in Deutz einen weiteren memorialen Schwerpunkt der Ottonen. Vgl. auch WINFRID GLOCKER: Die Verwandten der Ottonen und ihre Bedeutung für die Politik. Studien zur Familienpolitik und zur Genealogie des sächsischen Kaiserhauses (Dissertationen zur mittelalterlichen Geschichte 5), Köln u. a. 1989, passim.

36 Vgl. LAURENTIUS SCHLIEKER: Sterben. Memoria in St. Pantaleon, in: MARCEL AUBERT (Hg.): Benediktinisches Leben in Köln (Studien zur Kölner Kirchengeschichte 39), Siegburg 2010, S. 97–117, hier S. 108 mit Verweis auf WALTRAUD WEISS: Eine Königin aus Tausendundeiner Nacht oder Eine Weiberwirtschaft?, in: GÜNTER HEIDECKE (Hg.): Romanik in Köln. Eine Anthologie über die Kirchen, Köln 2001, S. 230–235, hier S. 234.

lichkeit für das Gebetsgedenken besessen hätte, naheliegt. Doch dies ist leider nicht näher überliefert.

* * *

Kaiserin Theophanu hat ihre Bestattung in Köln frühestens Mitte der 980er Jahre geplant. Nach dem frühen Tod ihres Gatten Otto II. 983 in Italien war sie zunächst mehrere Jahre mit der Niederschlagung verschiedener Aufstände und Thronansprüche beschäftigt. Für Köln war vor allem der Anspruch des Bayernherzogs Heinrich des Zänkers auf den Thron am problematischsten.³⁷ Er hatte schon 973 bei der Übernahme der Alleinherrschaft durch Otto II. rebelliert und dafür 976 auch den französischen Karolinger König Lothar mobilisiert, der über seine Mutter Gerberga – eine Schwester Kaiser Ottos des Großen – als ottonischer Verwandter selbst Ansprüche auf eine Beteiligung an der Herrschaft äußerte.³⁸ Vor allem trachtete Lothar nach der Anbindung Lothringens an das Westreich, was für Köln weitreichende Folgen gehabt hätte. 980 versöhnten sich Otto II. und Lothar in Margut-sur-Chiers; das damals wohl als Sühnegabe angefertigte Lotharkreuz im Aachener Dom zeugt bis heute von der Anerkennung des Kaisertums Ottos durch den Karolinger.³⁹ Heinrich der Zänker war inzwischen seines Herzogtums Bayern enthoben worden und saß in Utrecht in Haft, bis 983 dies alles wieder aufbrach. Theophanu hatte große Mühe, um für ihren damals erst dreijährigen Sohn Otto III. die Herrschaft zu sichern, was ihr 985 durch einen Ausgleich mit dem Zänker und mit Lothar gelang. Erst damit war auch Köln für das Reich gesichert. Wesentlichen Anteil an der Etablierung Ottos III. hatte die von Theophanu in Köln gebildete Allianz aus Erzbischof Everger (amt. 985–999) und dem an Mittel- und Niederrhein umfassend begüterten Geschlecht der Erenfriede/

37 Vgl. hierzu FRANZ-REINER ERKENS: „...more Grecorum conregnantem instituere vultis?“ Zur Legitimation der Regentschaft Heinrichs des Zänkers im Thronstreit von 984, in: Frühmittelalterliche Studien 27 (1993), S. 273–289.

38 Für die historischen Geschehnisse vgl. zusammenfassend KARL UHLIRZ: Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Otto II. und Otto III. Bd. 1: Otto II. 973–983 (Jahrbücher der deutschen Geschichte 10,1), Leipzig 1902 (ND Berlin 1967); MATHILDE UHLIRZ: Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Otto II. und Otto III. Bd. 2: Otto III. 983–1002 (Jahrbücher der deutschen Geschichte 10,2), Leipzig 1902 (ND Berlin 1954); LUDWIG FALKENSTEIN: Otto III. und Aachen (Monumenta Germaniae Historica, Studien und Texte 22), Hannover 1998, insb. S. 56–64. Vgl. zusammenfassend auch KLAUS GEREON BEUCKERS: Die Stiftungen der Ezzonen. Manifestationen politischer und geistlicher Stellung unter den späten Ottonen und frühen Saliern in Lothringen, in: JENS LIEVEN/BERT THISSEN/RONALD WIENJES (Hg.): Verortete Herrschaft. Königspfalzen, Adelsburgen und Herrschaftsbildung in Niederlothringen während des frühen und hohen Mittelalters (Schriften der Heresbach-Stiftung Kalkar 16), Bielefeld 2014, S. 255–285.

39 Vgl. zuletzt KLAUS GEREON BEUCKERS: Das Lotharkreuz im Aachener Domschatz. Zur Datierung mit ikonologischen, stilistischen und historischen Methoden, in: KRISTIN MAREK/MARTIN SCHULZ (Hg.): Kanon Kunstgeschichte. Einführung in Werke, Methoden und Epochen Bd. 1: Mittelalter, Paderborn 2015, S. 78–107.

Ezzonen, denen Theophanu die Pfalzgrafenschaft und damit die Verwaltung der kaiserlichen Stationsorte einschließlich des Krönungsortes Aachen und der strategisch wichtigen Orte Duisburg und Kaiserswerth sowie vielleicht auch der alten Römerkastelle in Deutz und Bonn(-Dietkirchen) übertrug,⁴⁰ Entgegen der Gewohnheit der ottonischen Familie, die ihre Töchter sonst für geistliche Ämter reservierte, gab Theophanu Ezzo sogar ihre Tochter Mathilde zur Gemahlin, obwohl diese in Essen wohl für die Übernahme des Abbatiales erzogen wurde und zum Zeitpunkt des Eheversprechens noch minderjährig war. Theophanu wusste ihr Grab in Köln also nach 985 breit abgesichert, ihre Memoria damit zuverlässig eingesetzt. 991 wurde sie wunschgemäß in St. Pantaleon bestattet, worüber unter anderem die bald nach 1049 in Köln verfasste *Translatio* des heiligen Albinus berichtet.⁴¹

Schon die ältere Literatur hat den Westbau von St. Pantaleon deshalb immer im Zusammenhang mit Theophanu gesehen. Daher kommt auch die Idee, ihn um 1000, oft vor die Kaiserkrönung Ottos III. 996, zumindest vor dessen Aufbahrung in St. Pantaleon 1002 zu datieren und ihn aus den reichen Schenkungen Ottos für das Grab seiner Mutter von 991 finanziert zu sehen, obwohl es dafür keine expliziten Quellen gibt.⁴² Egal ob der komplexe Bau, für den eine mehrjährige Bauzeit anzusetzen ist, bereits nach der Übertragung der Albinus-Reliquien 984/985 begonnen, erst aus den Mitteln Ottos III. nach 991 finanziert oder noch später erbaut worden ist: Der Westbau war 991 noch nicht vollendet, Theophanu konnte hier noch nicht bestattet werden und wurde erst

40 Vgl. BEUCKERS, Stiftungen (Anm. 38), S. 263. Vgl. zur Argumentation für eine Verleihung von Duisburg und Kaiserswerth in den 980er Jahren ders.: Heinrich II. und Köln. Die Gründung von Kloster Deutz im (kunst)historischen Kontext, in: ANDREAS RANFT/WOLFGANG SCHENKLUHN (Hg.): Herrschaftslandschaft im Umbruch. 1000 Jahre Merseburger Dom (more romano. Schriften des Europäischen Romanik Zentrums 6), Regensburg 2017, S. 79–112, hier S. 106 f., Anm. 31.

41 *Sic imperatrix devota demum voti compos Coloniam venit et in loco quo veneratur adhuc sacrum pigus deposuit umbraculumque capitis sui superposuit sibi que post obitum ante ipsum altare, sicut hodieque cernere licet, sepulchrum constitui iussit*, zit. nach: L. VON HEINEMANN (Bearb.): *Translatio sancti Albini martyris auctore Stephano*, in: *Monumenta Germaniae Historica Scriptorum* (MGH SS) XV,2, Leipzig 1925 (ND Stuttgart 1963), S. 686–688, hier S. 688. Zur Vita vgl. HEINZ ERICH STIENE: *Kölner Heiligenlegenden im 10. und 11. Jahrhundert*, in: VON EUW/SCHREINER, *Kaiserin Theophanu* (Anm. 31), Bd. 1, S. 125–135, insb. S. 127–131. Ausführlich berichten zur Bestattung Theophanus auch die *Quedlinburger Annalen* (MGH SS III, S. 68), vgl. KRACHT, *Geschichte* (Anm. 19), S. 62.

42 Die Schenkungen sind bei Thietmar von Merseburg überliefert: [Kaiserin Theophanu] *sepulta est ab Ewergo [...] in monasterio sancti Pantaleonis [...] presente filio* [Otto III.] *ac multa pro remedio matris his confratribus largiente*, zit. nach: ROBERT HOLTZMANN (Bearb.): *Chronicon Thietmari Merseburgensis episcopi*, neu übertragen und erläutert v. WERNER TRILLMICH (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 9), Darmstadt 1974, lib. IV. c. 15, S. 130. Vgl. auch OEDIGER, *Regesten* Bd. 1 (Anm. 19), S. 168, Nr. 551.

später hierhin transloziert. Man darf deshalb davon ausgehen, dass sie bei einer Bauzeit des Westbaus in den 980/990er Jahren angesichts dieser bevorstehenden Umbettung nicht in einem Erdgrab, sondern in einem oberirdischen Sarkophag bestattet wurde – wie es ja auch für andere Herrscherbestattungen bezeugt ist. Sollte die Spätdatierung zutreffen, so wäre eine längerfristige Bestattung an einem anderen Ort der Kirche zu erwarten, da es den Westbau II ja noch nicht gab. Möglicherweise fand auch dann eine Bestattung in einem oberirdischen Sarkophag statt, weil man einen Neubau des Westbaus mit den Mitteln Ottos III. plante, der sich dann aus politischen Gründen bis in das 11. Jahrhundert verzögerte. Die fehlenden archäologischen Nachweise sowohl des Theophanu-Grabes als auch des zugehörigen Albinus-Altars wie auch die offenbar unproblematische Translozierung im 12. Jahrhundert aus dem Westbau in den Südquerarm (Pauluskapelle) weisen jedenfalls darauf hin, dass Theophanu auch später im Westbau II kein Erdgrab besessen hat, sondern in einem Sarkophag oberirdisch aufgestellt gefunden hat. Wo 991 die Bestattung der Kaiserin vorgenommen wurde, ist nicht überliefert. Eine zur späteren Lokalisierung analoge Aufstellung im Westbau I wäre denkbar, hätte aber dem bereits begonnenen oder gegebenenfalls geplanten Westbau II im Wege gestanden, weshalb eine Aufstellung im Südquerarm, wo das Grab nach der Abmauerung des Westbaus im 12. Jahrhundert für Jahrhunderte stand, naheliegender erscheint.⁴³

* * *

Der zeitliche Abstand zwischen Theophanus Bestattung und der Errichtung ihres Grabes im Westbau verlängert sich noch erheblich, wenn man den aktuell meistvertretenen Datierungen des Westbaus im 11. Jahrhundert folgt, die vor allem kunsthistorisch begründet wird. Dies ist jedoch schwierig; typologisch steht der Westbau in der Nachfolge der karolingischen, komplexen Westbauten Corveyer Art und wurde schon von Alois Fuchs und ihm folgend Carol Heitz als Idealtypus der ottonischen Reduktionsform dieses ‚Westwerkes‘ angeführt.⁴⁴ Für eine Feindatierung im 10. oder 11. Jahrhundert ist dies allerdings wenig aussagekräftig.

43 Im Südarml ist der Sarkophag Theophanus seit dem 15. Jahrhundert mehrfach belegt, vgl. RAHTGENS, *Denkmäler* (Anm. 25), S. 138. Auf diese Aufstellung ist auch der spätrömische Umbau des Querarmes zu beziehen, vgl. KUBACH/VERBEEK, *Romanische Baukunst* (Anm. 8), Bd. 1, S. 586. Seit einigen Jahren steht der Sarkophag ahistorisch in der nördlichen Kapelle des Westbaus, vgl. auch FUSSBROICH, *Metamorphosen* (Anm. 31).

44 Vgl. ALOIS FUCHS: *Die karolingischen Westwerke und andere Fragen der karolingischen Baukunst*, Paderborn 1929, S. 51; CAROL HEITZ: *Recherches sur les rapports entre architecture et liturgie à l'époque carolingienne* (Bibliothèque Générale de l'École Pratique des Hautes Études 6), Paris 1963, S. 47. Zur Westwerkfrage vgl. VON SCHÖNFELD DE REYES, *Westwerkprobleme* (Anm.12); Rezension von KLAUS GEREON BEUCKERS, in:



Abb. 3: Westbau von St. Pantaleon, Südwand des Südquerarms (Foto: Ulrich Knapp, 2001).

Spezifischer ist die Außengliederung (Abb. 3), auf die sich auch alle Befürworter einer Spätdatierung beziehen. Hier wird der Baukörper durch eine Lisnengliederung strukturiert, die ihn – gemessen an den weitgehend im Original erhaltenen Querflügeln – mit Ecklisenen und Mittellisenen in (an den Querarmen) zwei bzw. (an der Westfassade) drei Achsen und zwei Geschosse plus Giebfeld gliedern. Die Lisenen sind durch regelmäßige Rundbogenfriese von je sechs Bogenachsen miteinander verbunden,⁴⁵ wobei die Bögen auf separaten Konsolen liegen, deren Höhe in den Lisenen Kämpfer entsprechen. Die Lisnengliederung wurde in üblicher Weise mit dem Tuffmauerwerk aufgesetzt,

architectura. Zeitschrift für Geschichte der Baukunst/Journal of the History of Architecture 29 (1999), S. 233–236; LOBBEDEY, *Les Westwerke* (Anm. 10).

45 Die Westfassade ist eine vollständige Rekonstruktion des 19. Jahrhunderts, greift dafür auf historische Ansichten wie insbesondere die insgesamt zuverlässige aus dem Skizzenbuch von Justus Finckenbaum von 1660/1665 zurück (Abb. 4). Dort stimmt die Feldeinteilung, jedoch weichen Details wie die Bogenanzahl der Rundbogenfriese von den erhaltenen Bauteilen ab. Die Rekonstruktion des Westarms hat sich um eine vergleichbare Größe der Rundbögen bemüht und daraus die Anzahl ermittelt. Sie besitzt im unteren Geschoss heute einen durchlaufenden Rundbogenfries – Finckenbaum zeigt hier zwei Achsen mit je vier Bögen – und im Obergeschoss jeweils einen Fries aus vier Bögen – bei Finckenbaum jeweils nur drei. Zum Skizzenbuch vgl. GÜNTHER BINDING: *Köln- und Niederrhein-Ansichten im Finckenbaum-Skizzenbuch 1660–1665*, Köln 1980, S. 121 f.

ihre Bögen sind durch den Wechsel von Tuff und roten Ziegeln ausgezeichnet. Den Lisenen aufgelegt ist eine Pilastergliederung aus rotem Sandstein, die die geschosstrennenden Horizontalgesimse trägt. Die Basen und Kapitelle weisen gewisse Variationen auf, jedoch finden sich hier an den westlichen Ecken der Querbauten Formen von Würfelkapitellen, die sich relativ eng an die Würfelkapitelle der 1033 geweihten Klosterkirche St. Michael in Hildesheim anschließen lassen.⁴⁶ Hierher bestanden auch historische Verbindungen, da der Pantaleoner Propst Goderamnus 1022 erster Abt von St. Michael in Hildesheim geworden war, worauf die Forschung schon lange hingewiesen hat.⁴⁷

Die Komplexität der Außengliederung von St. Pantaleon ist allein schon deswegen überraschend, weil Lisenen- und Pilastergliederungen Ende des zehnten bzw. Anfang des 11. Jahrhunderts überhaupt erst im bekannten Denkmälerbestand auftreten. Allen Verlustraten wichtiger Großbauten zum Trotz scheinen sie erst in dieser Zeit überhaupt entwickelt worden zu sein, wie zuletzt Susanne Hohmann herausgearbeitet hat.⁴⁸ Seit der Spätantike wurde vor allem die Blendarkade als Wandgliederungsmotiv beispielsweise am Obergaden ravennatischer Bauten gewählt, woraus sich letztlich auch noch die Speyerer Wandgliederung im 11. Jahrhundert ableiten lässt. Ihr verpflichtet sind auch die in karolingischer Zeit auftretenden Reihungen von Blendarkaden auf Pilastern, die etwa im Obergeschoss der Lorscher Torhalle statt Arkaden auch Giebelformen tragen können.⁴⁹ Vorformen für eine Lisenengliederung entwickelten sich um 1000 aus diesem Vokabular im erhaltenen Denkmälerbestand erstmals an den Westturmgeschossen von St. Cyriakus in Gernrode, dort aber immer noch als eng gestellte, schlanke Arkadenreihen.⁵⁰ Zur gleichen Zeit

46 Vgl. GÜNTHER BINDING: Köln oder Hildesheim? Die ‚Erfindung‘ des Würfelkapitells, in: Wallraf-Richartz-Jahrbuch 66 (2005), S. 7–38, insb. S. 29 f.

47 Vgl. RUDOLF WESENBERG: Frühe mittelalterliche Bildwerke. Die Schulen rheinischer Skulptur und ihre Ausstrahlung, Düsseldorf 1972, S. 25 f.; MÜHLBERG, St. Pantaleon (Anm. 17), S. 147; zuletzt vgl. BINDING, Michaeliskirche (Anm. 6), insb. S. 47–61 u. 75–78. Die ältere Literatur ging von einer Berufung Goderams bereits 996 oder 1010 nach Hildesheim aus, was inzwischen nicht zuletzt durch die Forschungen von Binding widerlegt ist.

48 Vgl. HOHMANN, Blendarkaden (Anm. 14).

49 Zu Lorsch vgl. zuletzt ANNETTE ZEEB/BERNHARD PINSKER (Hg.): Kloster Lorsch. Vom Reichskloster Karls des Großen zum Weltkulturerbe der Menschheit, Ausst.-Kat. Museumszentrum Lorsch, Petersberg 2011 mit diversen Beiträgen.

50 Zu Gernrode vgl. KLAUS VOIGTLÄNDER: Die Stiftskirche zu Gernrode und ihre Restaurierung 1858–1872, Berlin 1980 (ND 1982), zu den Türmen insb. S. 58–64; WOLFGANG ERDMANN et al.: Neue Untersuchungen an der Stiftskirche zu Gernrode, in: MARTIN GOSEBRUCH/FRANK N. STEIGERWALD (Hg.): Bernwardinische Kunst. Bericht über ein wissenschaftliches Symposium in Hildesheim vom 10.10. bis 13.10.1984 (Schriftenreihe der Kommission für Niedersächsische Bau- und Kunstgeschichte bei der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft 3), Göttingen 1988, S. 245–285. Eine ausführliche Monographie zu Gernrode ist seit Jahren durch Werner Jacobsen angekündigt.

traten an den Treppenspindeln am Ostbau des Mainzer Domes regelmäßig verteilte, flache Pilaster auf, welche die Geschossgesimse tragen. Ihnen fehlen verknüpfende Rundbogenfriese, die aus Quadern gemauerte Pilasterform nähert sich aber durch den flachen Querschnitt sowie die Reduzierung der Kapitelle, die teilweise fast die Form von Schmiegenkämpfern haben, an Lisenen an. Die Treppentürme gehören zu dem 1009 in der Weihenacht abgebrannten Willigis-Dom bzw. seinem 1036 geweihten Wiederaufbau.

Frühformen für Lisenengliederungen, die durch Rundbögen verbunden sind, gibt es – meist in zweiachsiger Form als Doppelbögen – insbesondere in Oberitalien beispielsweise am Nordturm des Domes von Ivrea, am Baptisterium von Galliano, an S. Paragorio in Noli oder S. Pietro in Acqui. Keine dieser Gliederungen reicht sicher bis in das 10. Jahrhundert zurück, jedoch lässt die Fülle überlieferter Beispiele an eher unwichtigeren Kirchen auf eine Formierung an prominenteren Bauten vielleicht schon in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts schließen.⁵¹ Mehrachsige Rundbogenfriese treten in Oberitalien erst viel später, z. B. am 1067 geweihten Dom von Acqui oder an der noch etwas jüngeren Kirche S. Michele Arcangelo in Nonantola, auf.⁵² Zu diesem Zeitpunkt sind sie auch bereits in Frankreich zu finden. Immer wieder benanntes Beispiel dort ist der Westbau der Abteikirche von St-Philibert in Tournus in Burgund, auf dem sich Lisenen mit unterschiedlichen Bogenzahlen finden. Mehr noch als die Existenz von zwei-, drei-, vier- und siebenachsigen Rundbogenreihen ist dort die einheitliche Proportionierung der Bögen auffällig, die die Geschosse der Fassade über die Lisenentrennungen hinaus zusammenbinden. Der um 1009 begonnene, 1019 erstmals geweihte Bau wurde unter Abt Ardain (amt. 1028–1056) vollendet und erhielt noch 1120 eine päpstliche Weihe; der Westbau dürfte aus dem zweiten Viertel des 11. Jahrhunderts stammen.⁵³ In Burgund und der erweiterten Region hat er mit dieser Gliederung kaum Parallelen. Eine Ableitung der Außengliederung von St. Pantaleon aus diesen Bauten ist deshalb nicht überzeugend, auch wenn es vielleicht oberitalienische Vorformen gegeben haben mag.

Allerdings hat schon Albert Verbeek die Gliederung an St. Pantaleon als eine Weiterentwicklung karolingischer Strukturen in Wiederaneignung römisch-antiker Formen gelesen.⁵⁴ Auch Susanne Hohmann betont die

51 Vgl. HOHMANN, Blendarkaden (Anm. 14), S. 118–143.

52 Vgl. *ibid.*, S. 169 f.

53 Vgl. *ibid.*, S. 184 f. Zu Tournus vgl. JACQUES THIRION (Hg.): *Saint-Philibert de Tournus. Histoire, Archéologie*, Art. Actes du Colloque du Centre International d'Études Romanes, Tournus 1995; JACQUES HENRIET: *Saint-Philibert de Tournus. L'abbatiale du XI^e siècle* (Bulletin monumental, Supplément 2), Paris 2008.

54 VERBEEK, *St. Georg* (Anm. 7), S. 132.